



Akademie der Wissenschaften
zu Göttingen

„Intuition ist Vernunft,
die es eilig hat.“

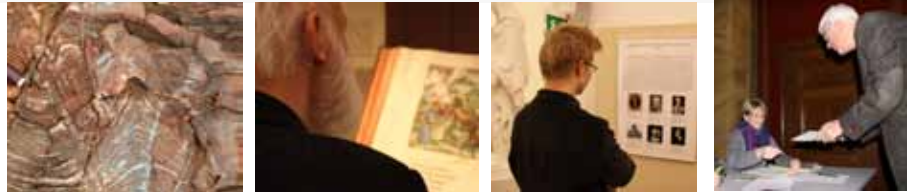
François de La Rochefoucauld

1/2012

Akademie heute

Geistes- und
Naturwissenschaften

Kompetenz durch
Kooperation



Sehr geehrte Damen und Herren,

die Göttinger Akademie hat sich personell gewandelt. Sie hat ein neues Präsidium gewählt und sieben neue Ordentliche Mitglieder, die künftig mitarbeiten werden. Außerdem wurde ihr Kompetenznetz um sechs Korrespondenten erweitert.

Um die neuen Ordentlichen Mitglieder, die wahlberechtigt sind und regelmäßig an den Plenarsitzungen teilnehmen werden, vorzustellen, haben wir ihnen die Frage „Wie frei fühlen Sie sich als Wissenschaftler/in“ gestellt. Die Antworten, die länger als geplant und zum Teil auch recht emotional ausfielen, zeugen davon, wie wichtig das Thema den Betreffenden zu sein scheint. Daher haben wir die Antworten ungekürzt veröffentlicht.

Anfang des Jahres hat das Projekt „Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800)“ die Arbeit aufgenommen. Es wird sich mit den Beziehungen zwischen Bürgern und Herrschenden befassen und, wie es aussieht, mit manchem Vorurteil aufräumen. Von grundlegender Natur ist eine Arbeitsgruppe, die gerade den Antrag gestellt hat, Kommission zu werden: „Origin of Life“ befasst sich mit der Entstehung des Lebens und will die Evolutionsexperten weltweit vereinigen. Viel Freude beim Lesen und frohe Ostern wünscht

Ihre Göttinger Akademie
www.adw-goe.de

„Akademie kann Fragen erhellen, die viele Menschen heute bewegen“

Neues Präsidium will behutsamen, aber erkennbaren Wandel

Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hat seit dem 1. April ein neues Präsidium. Nachfolger des bisherigen Präsidenten und Juristen Prof. Christian Starck ist der Agrarökonom Prof. Stefan Tangermann. Ihm zur Seite stehen als Vizepräsidenten der Theologe Prof. Thomas Kaufmann und der Physiker Prof. Kurt Schönhammer. Kaufmann übernimmt damit das Aufgabengebiet des bisherigen Vizepräsidenten Prof. Werner Leffeldt, Schönhammer folgt im Amt auf Prof. Norbert Elsner, der im vergangenen Jahr verstorben ist.

Tangermann sagte, er freue sich auf „das Zusammenwirken mit den Mitgliedern der Akademie“. Die Akademie verkörpere mit den vielfältigen Gebieten, die in ihr vertreten seien, ein „eindrucksvolles geistiges Potential“. Er

stellte fest, dass sich die Akademie im Laufe ihrer 260jährigen Geschichte immer wieder gewandelt habe und dies auch weiterhin tun werde, „behutsam, aber doch erkennbar.“ Er hob hervor, dass sich die Akademie in jüngster Zeit vermehrt darum bemüht habe, auch in der Öffentlichkeit zu wirken. „Ich möchte dazu beitragen, diese Entwicklung fortzusetzen. Die Akademie kann Fragen erhellen, die viele Menschen heute bewegen.“

Stefan Tangermann, geb. 1943, war bis zum Eintritt in den Ruhestand Ende 2008 Direktor für Internationalen Handel und Landwirtschaft in der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), Paris. Zuvor war er 25 Jahre Professor für Volkswirtschaftslehre und Agrarökonomie an den Universitäten Frankfurt am Main



Ein Agrarökonom, ein Physiker und ein Theologe: Prof. Stefan Tangermann (Mitte), Prof. Kurt Schönhammer (links) und Prof. Thomas Kaufmann bilden das neue Präsidium

und Göttingen. Mehr als zwanzig Jahre gehörte er dem wissenschaftlichen Beirat des Bundesministeriums für Landwirtschaft an. Von 1994 bis 2000 war er Mitglied des Wissenschaftsrats. Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen ist Tangermann seit 1994. Thomas Kaufmann, geb. 1962, ist seit 2000 Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Göttingen. Vorher hatte er einen Lehrstuhl an der LMU München inne. Als Autor ist er durch Bücher über Luther und eine Darstellung der Geschichte der Reformation einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden. Kaufmann ist Vorsitzender des Vereins für Reformationgeschichte und Mitglied der Fachkommission Theologie der DFG. 1998 wurde ihm der Akademiepreis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften verliehen. Der Göttinger Akademie gehört er seit 2002 an und leitet hier ein Forschungsprojekt zu den „Gelehrten Journalen“ der Aufklärungszeit.



Das Wahlbüro: Dr. Sabine Rickmann (links) und Ulla Deppe verteilen die Wahlunterlagen, achteten darauf, dass das erforderliche Quorum erreicht wurde und prüften die Stimmzettel.

Foto: alo

Kurt Schönhammer, geb. 1946, war bis Ende 2011 Professor der Theoretischen Physik an der Universität Göttingen. Sein Arbeitsgebiet ist die Beschreibung elektronischer Eigenschaften von Festkörpern. Vor der Habilitation an der TU München war Schönhammer für zwei einjährige Aufenthalte an der University of California in San Diego und der University of Pennsylvania in Philadelphia. Von 1979-84 war er Pro-

fessor an der Universität Hamburg und nahm 1984 den Ruf nach Göttingen an. Seit 2004 ist Schönhammer Mitglied des DFG-Fachkollegiums „Physik der kondensierten Materie“, von 2008-2010 als dessen Sprecher. Der Göttinger Akademie gehört er seit 1995 an. Er ist Mitglied des Geschäftsausschusses und Mitglied der Wissenschaftlichen Kommission der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften. alo

Wie frei fühlen Sie sich als Wissenschaftler/in?

Sieben neue Mitglieder berichten von ihren Erfahrungen im Uni-Alltag

Im alltäglichen Betrieb an der Universität kommen die Wissenschaftler kaum dazu, miteinander zu plaudern, schon gar nicht über Fachgrenzen hinweg. Dabei kann es gerade im absichtslosen Gespräch mit Forschern aus anderen Disziplinen wertvolle Anregungen geben. Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen bietet Wissenschaftlern eine Plattform für solch einen Austausch. Anfang des Jahres hat sie neue Mitglieder gewählt, sieben Ordentliche und sechs Korrespondierende. In „Akademie heute“ haben wir die neuen Ordentlichen Mitglieder, die sich aktiv am Geschehen in der Göttinger Akademie beteiligen werden, zum Einstieg gebeten, sich zu der Frage „Wie frei fühlen Sie sich als Wissenschaftler/in“ zu äußern. Hier sind die Antworten, denen wir einigen (Frei-)raum gegeben haben:



Heike Behlmer, Professorin für Ägyptologie und Koptologie an der Universität Göttingen, antwortet mit einem Erfahrungsbericht, von dem sie hofft, dass er nicht zu negativ klingt, der aber Gedanken enthält, die sie nach eigenem Bekunden oft nicht schlafen lassen:

„Bis 2009 habe ich in einem Land gearbeitet, in dem die Universitäten seit den 90er Jahren weitgehend zu Wirtschaftsunternehmen umgebaut worden sind, Australien. Hier wurde ein vorgestellt flexibles, markt- und outputorientiertes System eingeführt, das ironischerweise zu einem zentralistischen und bürokratischen Moloch geworden ist.

Wissenschaftler tun immer mehr mit immer weniger Ressourcen: die konstante Erhebung von messbaren Daten für die ständig wachsende Schar ihrer Manager und die zeitraubende Ausbildung von mehr und schlechter vorgebildeten Studierenden unter flächendeckendem Einsatz neuer Technologien, während sie gleichzeitig nach ihrer – und nur nach der nach engen Kriterien quantifizierbaren – Forschungsleistung bewertet werden.

Australische Wissenschaftler fühlen sich, so zeigen Studien, heute immer weniger frei und oft erschöpft davon, ihre Vorstellungen von guter Forschung und Lehre innerhalb immer enger werdender Handlungsspielräume irgendwie durchsetzen zu müssen. In Deutschland sind einige dieser Entwicklungen vielleicht noch nicht ganz so fortgeschritten, zumal sich der Staat noch nicht so extrem wie dort aus der Finanzierung der Hochschulen zurückgezogen hat. Und sicher sind nicht alle Aspekte der neuen Universität negativ. Positiv sehe ich z.B. den Druck zu mehr Zusammenarbeit in traditionell eher einzelkämpferisch organisierten Wissenschaften wie der unseren. Dies erweitert den eigenen Horizont und fördert Interdisziplinarität. Dennoch scheinen mir die Reibungsverluste oft groß, und im

Gegensatz zu den dauerevaluierten Programmen und Fächern scheinen die Steuerungsinstrumente selbst nicht oft auf ihren Nutzen hin überprüft zu werden. Ein Grund zur Sorge ist für mich auch die Freiheit des wissenschaftlichen Nachwuchses. Nicht nur kann dieser durch die programmgebundene Förderung seine Forschungsschwerpunkte oft weniger frei entwickeln, hier sind durch den verstärkten Abbau von Perspektiven nach der Postdoc-Phase und vielleicht gut gemeinte, aber letztlich hochproblematische Entwicklungen wie die 12-Jahres-Regel auch ganz elementare menschliche Freiheiten eingeschränkt.“



Peter Kuhlmann, Professor für Klassische Philologie (Latein und Fachdidaktik der Alten Sprachen) an der Universität Göttingen:

„Persönlich habe ich auch jetzt trotz aller Reformen im Hochschulwesen noch den Eindruck, meine Forschungsgegenstände frei bestimmen zu dürfen. Einschränkungen gibt es nach meiner Erfahrung vor allem durch folgende drei Faktoren:

a) Der sehr hohe administrative Aufwand im Gefolge der Bologna-Reform und auch der universitären Autonomie sowie der Exzellenzinitiative hat die realen und ergebnisorientierten Forschungsfreiräume in der vorlesungsfreien Zeit deutlich verkürzt.

b) Die Tendenz zur Drittmittelwerbung und Verbundforschung – auch gerade durch die Exzellenzinitiative – begünstigt in den Philologien kulturwissenschaftlich angelegte Forschungsvorhaben, die kompatibel mit im weiteren Sinne historischen Fächern sind; das ist insofern ein Nachteil, als Forschungen mit genuin philologisch-textwissenschaftlicher Methodik schwierig in solche Projekte zu integrieren sind und damit an den Rand geraten. Besonders Nachwuchswissenschaftler, deren Qualifikationsschriften methodisch möglichst im Fach angesiedelt sein sollten, haben hierdurch Nachteile.

c) Eine gewisse Eigendynamik scheint mir auch das LOM-Prinzip zu entwickeln, denn es begünstigt das Recyclen weniger Forschungsthemen in immer wieder neuen Aufsätzen; dagegen macht es die zeitaufwändige Einarbeitung in neue Forschungsgebiete sowie das Verfassen von Monographien deutlich unattraktiver.“

Renate Ohr, Professorin für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschaftspolitik, an der Uni Göttingen:

„Die Freiheit als Wissenschaftler an einer staatlichen Universität war ein wesentlicher Grund für meine Entscheidung, an der Universität zu bleiben und die Hochschullaufbahn einzuschlagen. Unter Freiheit verstehe ich die Freiheit, in Forschung und Lehre das zu vermitteln, was ich für richtig und wichtig erachte. Dies beinhaltet auch die Möglichkeit, die eigenen Positionen auch öffentlich vertreten zu können, ohne sie vorher von einem Vorgesetzten „absegnen“ lassen zu müssen. Dies beinhaltet aber auch die Freiheit, die Forschungsthemen und Forschungsmethoden frei wählen zu dürfen. Gerade letzteres wird allerdings – nicht de iure, aber de facto – mehr und mehr eingeschränkt.

Durch die Tatsache, dass Wissenschaftler mittlerweile fast nur noch schematisch an der Anzahl von Artikeln in hoch gerankten Zeitschriften und dem Betrag an eingeworbenen Drittmitteln gemessen werden, verringert die Möglichkeit der individuellen Forschungsausrichtung. Der Publikations- und Drittmitteldruck erzwingt eine Orientierung am „Mainstream“, sowohl was Themen als auch was Methoden angeht. Es bleibt immer weniger Zeit für ein grundständiges Entwickeln und Austesten neuer Ideen. Schließlich wird unsere Freiheit an den Universitäten mittlerweile durch die überbordende Bürokratie der Selbstverwaltung und durch das ausufernde Berichtswesen immer mehr eingeschränkt. Trotzdem genießt man in unserem Beruf vermutlich immer noch mehr Freiheit als die meisten anderen Menschen.



Werner Heun, Professor für Allgemeine Staatslehre und Politische Wissenschaften der Juristischen Fakultät der Universität Göttingen:

„In meinen Forschungen habe ich noch nie inhaltliche Zwänge oder Beschränkungen erfahren. Es ist das Privileg eines Hochschullehrers, so unabhängig zu sein, dass man seine Themen ebenso wie ihre Behandlung frei von äußeren Einflüssen wählen kann. Zwänge gehen heute viel mehr von den Anforderungen der Universitätsleitungen und Fakultäten aus, möglichst hohe Drittmittel einzuwerben. Förderungswürdig sind aber vielfach nur bestimmte – angeblich innovative – Themen und besondere Strukturen wie Forschung in Verbänden, die nicht notwendiger Weise den eigenen Vorstellungen entsprechen. Allerdings bin ich in der glücklichen Lage, dass ich diesen Zwängen kaum ausgesetzt bin, weil ich dafür schon zu lange Lehrstuhlinhaber bin. Insofern kann ich allenfalls die zahlreichen Pflichten in der Selbstverwaltung und die zeitliche Inanspruchnahme dafür als Einschränkung empfinden.“



Prof. Dr. Renate Ohr



Andreas Spickhoff, Professor für Bürgerliches Recht, Medizinrecht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung, Dekan der Juristischen Fakultät der Universität Göttingen:

„Grund für meinen Verbleib an der Universität waren gewiss nicht ökonomische Gründe – da gibt es für Juristen Attraktiveres –, sondern neben der forschenden und lehrenden Tätigkeit vor allem die selbst zu verantwortenden Freiheitsräume, welche die Universität gewährt. Leider haben gesetzgeberische und universitätsinterne Maßnahmen zu deutlichen, ja vor einigen Jahren für unvorstellbar gehaltenen Einschränkungen dieser Freiheit geführt, übrigens nicht nur bei Professoren. Der Versuch der Effizienzsteigerung im Wissenschaftsbereich durch überbordende administrative Vorgaben beruht nicht zuletzt auf Misstrauen gegenüber den eigenen Wissenschaftlern, das die Freiheit begrenzt und bedroht. Als Beispiele solcher – verräterisch oft mit dem Wort „Controlling“ verbundenen – Maßnahmen seien nur drei herausgegriffen: (1.) die sog. leistungsorientierte Mittelverteilung, die erheblichen Verwaltungsaufwand zur Verteilung oft recht geringfügiger Mittel mit sich bringt und obendrein anhand von Kriterien erfolgt, die – in Ermangelung wirklicher Maßstäbe für das Ausmaß einer wissenschaftlichen Leistung nicht selten rein quantitativ festgelegt – als fragwürdig anzusehen sind, aber als Bewertungsparameter herangezogen werden, und zwar auch in (2.) sog. Fünf-Jahres-Gesprächen von Professoren mit dem Präsidium, die vielfach als unwürdige Darlegung der eigenen Daseinsberechtigung empfunden werden. (3.) Genannt seien weiterhin drittmittelausgerichtete Zielvorgaben in Berufsvereinbarungen, die – da de facto im Prinzip nicht ver-

handelbar – schlicht eine Einengung der akademischen Freiheit des individuellen Forschers bewirken, weil man sich an den programmatischen Vorgaben geeigneter Drittmittelgeber auszurichten hat – ganz abgesehen von den zeitlichen Ressourcen, die all das verschlingt. Gestärkt worden ist dafür die Freiheit der Universitätsleitung, u. a. in Bezug auf die „strategische“ Planung der Forschung einer Universität als Ganzes. Doch bleibt die Frage, wie weit Forschung planbar ist und geplant werden sollte und wie weit noch die individuelle Freiheit zu non-konformistischer Forschung besteht, die oft allein zu wirklicher Innovation führt. Gleichwohl lautet mein Fazit: Noch bietet die Universität den Vorteil der Gewährung besonderer individueller Wissenschaftsfreiheit. Hoffentlich bleibt das – trotz einer nicht zu verhehlenden Beklommenheit – auch so, so dass die individuelle Wissenschaftsfreiheit nicht bei Wilhelm Buschs kühner Müllerstochter im Kasten landet im Sinne der zweiten Vershälfte: „Der Freiheit war schon ganz bekloppen – sie stirbt, weil ihr die Luft benommen“.



Eberhard Winkler, Professor für Finnougristik an der Universität Göttingen

„Eigentlich ist das Professorendasein in Deutschland immer noch ein sehr privilegiertes Leben – zumindest wenn man sich im alten C-System bewegt. Die Freiheit der Forschung gibt es noch, sie wird nicht durch von außen auferlegte Verbundprojekte, die nicht selten eher am Rande der eigenen Forschungstätigkeit platziert sind, geschmälert. Sie wird auch (noch) nicht, wie bei vielen meiner ausländischen Kollegen, durch die Freiheit der Forschung der Universität eingeschränkt, die ihrerseits dem Einzelnen seinen Arbeitsbereich festlegt, oder durch

ein starres Korsett an formalen Vorgaben und Verpflichtungen behindert. Freilich hat sie durch die Notwendigkeit, große Mengen an wissenschaftsbürokratischer Prosa im Rahmen der neuen Studiengänge zu produzieren, nicht wenig gelitten. Aber alles in allem überwiegt das Gefühl der Freiheit noch ganz ordentlich, gerade meinen ausländischen Kollegen gegenüber.“



Ulf Diederichsen, Professor für Organische und Biomolekulare Chemie an der Universität Göttingen

„Wissenschaftliche Freiheit hat für mich einen hohen Stellenwert und ist im universitären Umfeld und den Forschungseinrichtungen noch in gutem Maße gegeben. Auf der Grundlage der Prägung durch die Lehrer sind die eigenen Forschungsfelder frei wählbar und die entsprechenden Gestaltungsbedingungen gegeben. Eine Beeinträchtigung der Freiheit erlebe ich im Alltag durch die Beschränkung der für die Wissenschaft zur Verfügung stehenden Zeit und Mittel. Zudem stellen in einem experimentellen Fach die Mitarbeiter das Rückgrat der Forschung dar, und von ihrem Geschick, Fertigkeit und Übersicht hängt die Lösung der Zielstellungen ab. Die Finanzierung von Mitarbeitern, Geräten sowie des allgemeinen Laborbetriebs ist derzeit etwa hälftig aus universitären Mitteln gesichert. Solange Drittmittelgeber wie die DFG zur Verfügung stehen, bei denen die Förderzusage streng fachlichen Kriterien ohne thematische Einschränkung unterliegt, ist eine sehr gute Grundlage für wissenschaftliche Freiheit gegeben. Zunehmende Wertschätzung erfährt allerdings die Forschung in regionalen und überregionalen Verbänden. Hier besteht die Gefahr einer thematischen Bindung in Randgebieten der eigenen Forschungsinteressen. Eine erhebliche Einschränkung der Freiheit für die Wissenschaft resultiert aus der Fülle zeit-

aufwändiger anderer Aufgaben: Lehre in den neu gestalteten Bachelor-, Master- oder Promotionsstudiengängen verlangt mehr zeitlichen und administrativen Einsatz, die Gremienaufgaben nehmen zu und werden komplexer, und immer aufwändigere Verwaltungsaufgaben sind abzudecken. Eine Verschlankung dieser zeit-intensiven Überregulierung würde die eigentlich guten Bedingungen für wissenschaftliche Freiheit an den Universitäten und Forschungseinrichtungen bewahren.

Neue Korrespondierende Mitglieder

Philologisch-Historische Klasse

Professor Dr. Dr. h.c. Eberhard Eichenhofer, Lehrstuhl für Sozialrecht und Bürgerliches Recht, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Professor Dr. Karl-Eberhard Hain, Rechtswissenschaftliche Fakultät, Institut für Medienrecht, Universität Köln

Professor Dr. Klaus Herbers, Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften, Fried-

rich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Mathematisch-Physikalische Klasse

Professor Dr. Dieter Enders, Institut für Organische Chemie, RWTH Aachen

Professor Dr. Evgeny E. Nikitin, Department of Chemistry, Technion Israel Institute of Technology

Professor Dr. Karin Reich, Fachbereich Mathematik, Universität Hamburg.

Umzug mit mehr als drei Millionen Zettel

Archiv des Deutschen Wörterbuchs in neuen Räumen

Es gibt Rosenmontagsumzüge, die nicht gerade großen Spaß machen. Das war der Fall, als eine der umfangreichsten Wortsammlungen, die es im deutschsprachigen Raum gibt, an eben jenem Karmelvalstag dieses Jahres seinen Platz wechseln musste. Das Archiv des Deutschen Wörterbuchs zog innerhalb der Staats- und Universitätsbibliothek (SUB) Göttingen in einen anderen Trakt. Der Umzug war wegen umfangreicher Umbauarbeiten im historischen Gebäude bei der Vorbereitung des 275jährigen Junbiläums der Göttinger Universität notwendig geworden.

Die Mitarbeiter hatten wenig zu lachen, da 2,5 Millionen Belege der



Buchstaben D-F und rund 500.000 Belegzettel der Buchstaben B und C, die ursprünglich aus der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften stammen, nicht durcheinander kommen durften. Da das Archiv ferner das Zweitexemplar des Tübin-

ger Luther-Registers und das Zettelar- chiv des „Wörterbuchs der deutschen Umgangssprache“ von Helmut Küpper beherbergt, zog sich die Aktion mit der ordentlichen Zettelwirtschaft letztlich und passender Weise bis Aschermitt- woch hin. alo



Neues Domizil für den Urgroßvater

Büste Wilmanns steht nun in der Akademie

Zu seinen Lebzeiten war Wilhelm Wilmanns Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (1842-1911), heute ziert eine Büste des Professors für Deutsche Sprachwissenschaft und Literatur in Bonn das Präsidentenzimmer. Direkt unter einem Gemälde von Albrecht von Haller, dem Universalgelehrten und ersten Präsidenten der Göttinger Akademie, hat er seinen Platz bekommen. Das Kunstwerk aus Bronze, das 1912 von B. Förster geschaffen wurde, hat Wilmanns Urenkelin Xenia Weimann (links), die als Architektin in München arbeitet, am 5. März 2012 dem Präsidenten der Göttinger Akademie, Prof. Christian Starck (rechts), offiziell übergeben. alo

Wie standen die Bürger zu den Herrschenden?

Neues Projekt erforscht Residenzstädte im Alten Reich und widerlegt Feindbilder

„Woher kommst Du?“ – so lautet eine der ersten Fragen, wenn wir unser Gegenüber kennenlernen wollen. Es scheint, dass ein jeder ein wenig von dem Wesen der Stadt, in der er lebt, mit sich trägt. Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen betreut seit Anfang des Jahres ein Forschungsprojekt, das auch zu unserem alltäglichen Selbstverständnis manches beitragen könnte. In den kommenden 14 Jahren sollen Strukturen und Lebensformen in rund 650 Städten systematisch analysiert und vergleichend zusammengetragen werden. Im Blickpunkt stehen die Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800), genauer betrachtet wird die „Urbanität im integrativen und konkurrierenden Beziehungsgefüge von Herrschaft und Gemeinde“, wie es im Untertitel heißt. Nirgendwo gab es so viele fürstliche und adlige Häuser wie im Alten Reich, an dem alle heutigen Nachbarländer der Bundesrepublik Deutschland teilhatten. Eine Folge sind die föderalen Strukturen Deutschlands und Österreichs.

Das neue Forschungsprojekt profitiert von den Ergebnissen des Vorgängervorhabens, das sich mit dem Thema „Hof und Residenz im spätmittelalterlichen Deutschen Reich (1200-1600)“ befasst hat. Während bei dem gerade abgeschlossenen Projekt das gesellschaftliche Miteinander aus der Perspektive der Herrschenden beschrieben wurde, soll nun umgekehrt von der Stadt auf den Hof geschaut werden. Dabei lautet die Forschungsthese: Das Verhältnis zwischen städtischem Bürgertum und höfischer Gesellschaft war keineswegs vorwiegend von Gegensatz oder gar Feindseligkeit geprägt, wie dies die Aufklärung des späten 18. Jahrhunderts gern postulierte; vielmehr waren das Leben der Menschen in der Stadt und das am Hof eng miteinander verwoben. Welche Muster durch die Verklammerung beider Lebenswelten entstanden, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten diese aufwiesen, das aufzudecken ist Gegenstand des neuen Projektes. Daneben ist eine darauf beruhende, fein abgestufte Typologisierung der Residenzstädte das Ziel. Eine Besonderheit besteht darin, dass



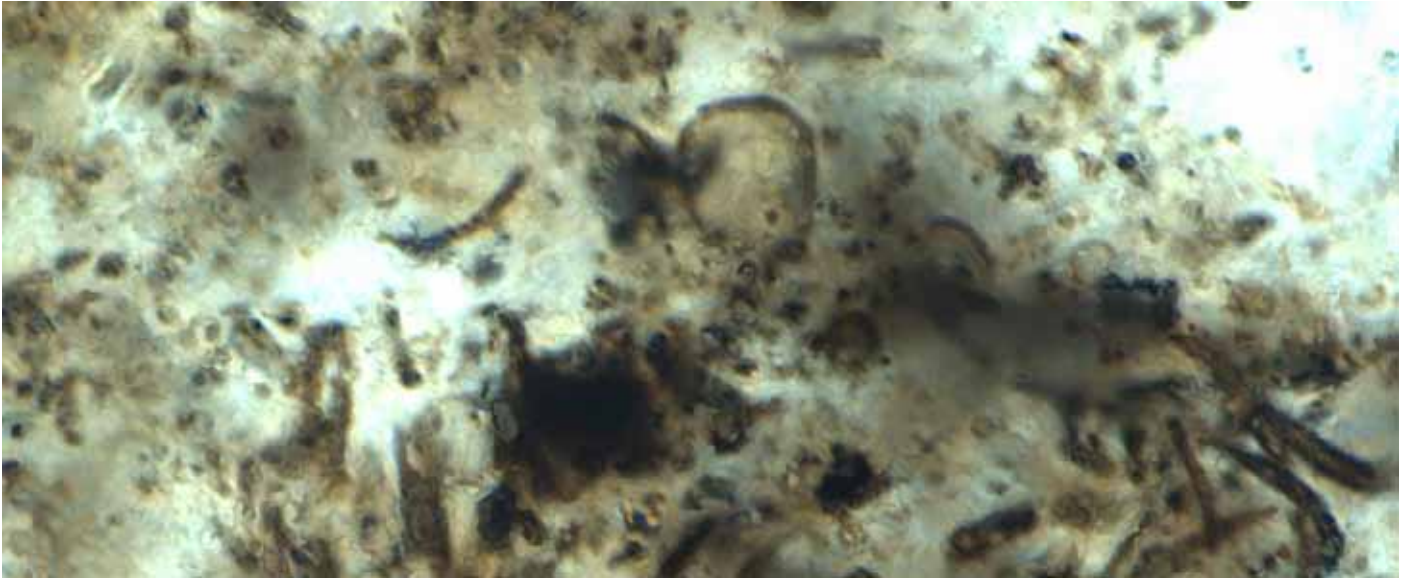
Kolorierter Kupferstich von Schleswig, einer der rund 650 Residenzstädte im Alten Reich. Franz Hogenberg schuf das Kunstwerk 1584.

die bisher in der Stadtgeschichtsforschung eher vernachlässigten Klein- und Kleinstädte in der Arbeit den Schwerpunkt bilden.

Beim Versuch, sich einem so vielfältigen Gebilde wie der Residenzstadt angemessen zu nähern, werden die Residenzorte in ihren rechtlichen und politischen, sozialen und ökonomischen, geistigen und kulturellen Aspekten untersucht. Am Ende soll ein aus zwölf Bänden bestehendes Handbuch publiziert werden, dessen Inhalt auch online verfügbar sein wird. In seiner breiten Anlage kann es nicht nur den historisch orientierten Disziplinen als Arbeitsinstrument dienen, sondern auch jedem Laien – vom Lokalpolitiker über den an seiner Heimat interessierten Bürger bis hin zum Mitarbeiter eines Tourismusbüros.

Die Vorhaben beginnt mit einer Bestandsaufnahme und der schematischen Beschreibung jeder einzelnen der rund 650 Residenzstädte in geographischer Sortierung und alphabetischer Reihenfolge. Zum Stadtporträt gehören die Entstehungsgeschichte des Ortes, seine demographische Entwicklung, die Organe von Recht und Verwaltung, die Beziehungen zwischen Stadt und Kirche, das Handwerk, Messen und Märkte, aber auch die Gestaltung und repräsentative Nutzung des Stadtraums, soziale Verflechtungen, ökonomische Vernetzungen, Bündnisse mit anderen Städten, Konflikte mit dem Stadtherrn und kulturelle Aktivitäten.

Parallel zu diesem ersten vierteiligen Nachschlagewerk, das vor allem eine Übersicht zum Forschungsstand bieten wird, läuft die vertiefende, weiterführende Forschungsarbeit, bei der ausgewählte Städte unter sozial- und kunstgeschichtlichen Aspekten intensiver untersucht werden. Die vielfältigen Fragen reichen vom Einfluss des Fürsten auf die Selbstverwaltung der Gemeinde über die Rolle stadtbürgerlicher Financiers angesichts der allzu oft leeren Kassen des Fiskus bis zur Bedeutung höfischer Konsumgewohnheiten für die Entwicklung von Handwerk und Gewerbe in der Stadt. Ein besonderes Interesse der Wissenschaftler gilt der Kommunikation, die sich an den künstlerischen Medien, der Architektur, der räumlichen Gestaltung ablesen lässt, sich aber auch in Zeremonien wie der Inthronisation von Fürsten oder in Prozessionen niederschlägt. Der Untersuchungszeitraum des Forschungsprojektes reicht vom späten Mittelalter, als sich die reisenden Herrscher zunehmend niederließen, bis zur Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Mit der Neuordnung der deutschen Staatenlandschaft im frühen 19. Jahrhundert war eine drastische Verringerung der Zahl der Residenzstädte verbunden. Im Zuge neuer Entwicklungen wie Industrialisierung und Säkularisierung wandelte sich nun auch der Stadtbürger, indem er zum Staatsbürger wurde – was wir trotz wachsender Globalisierung wohl heute noch sind. alo



Versteinerte Bakterien aus dem sog. Gunflint Chert ca. 2 Milliarden Jahre alt (südliches Kanada)

Foto: Reitner

„Es ist viel zu wenig widerlegt“

Eine neue Arbeitsgruppe „Origin of Life“ der Göttinger Akademie beschäftigt sich mit der Entstehung und frühen Evolution des Lebens auf der Erde

Am einfachsten haben es jene, die glauben, dass Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen habe. Wer sich damit nicht zufriedengeben will und nach wissenschaftlichen Lösungen sucht, greift gern einmal auf den „Urknall“ zurück, manchem fällt vielleicht auch noch die „Ursuppe“ ein. Doch die einzig seriöse Antwort auf den Klassiker der menschlichen Selbstreflexion „Wo kommen wir her?“ lautet: Wir wissen es nicht; die wenigen Zeugnisse über die frühe Geschichte der Erde lassen viel Raum für Spekulationen.

Dies festzustellen, ist dem Professor der Genetik Hans-Joachim Fritz und dem Professor für Geobiologie und Paläontologie Joachim Reitner ein Anliegen, nachdem sie unlängst die Arbeitsgruppe „Origin of Life: Entstehung und frühe Evolution des Lebens auf der Erde“ bei der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen gegründet haben. Diese Gruppe hat das Ziel, eine Plattform zu schaffen, auf der sich Experten aus allen Fachrichtungen zu diesem ebenso reizvollen wie schwierigen Thema austauschen können. Bisher arbeiten die Evolutionsforscher eher als Einzelkämpfer – und jeder wacht eifersüchtig darüber, dass dem eigenen Gedankengebäude kein Kratzer zugefügt wird. Sonst gibt es Streit. „Bestenfalls“, wie Reitner meint, da wenigstens dann Kommunikation

stattfindet. Fritz formuliert es so: „Die Arbeitsgruppe ist der Versuch, den multiplen Autismus in diesem Forschungsgebiet aufzubrechen“.

Die Gruppe besteht derzeit aus neun Spezialisten der Fachrichtungen Geologie, Organische und Physikalische Chemie, Molekularbiologie, Geobiologie und Mikrobiologie. Weitere Wissenschaftler sind willkommen, zum Beispiel könnte ein Kosmochemiker die Gruppe gut ergänzen. „Vielleicht holen wir auch einmal einen Religionswissenschaftler dazu“, sagt Reitner, denn auch Schöpfungsmythen hätten interessante Aspekte. „Die Leute haben beobachtet, und aus Beobachtungen entstehen Mythen“. In der jüngsten Sitzung im April – neun haben außer dieser bereits stattgefunden – war der Paläontologe Prof. Martin Brasier aus Oxford zu Besuch, der den Ruf hat, ein Oberzweifler zu sein, aber mit britischem Humor.

Seit dem 1. April hat die Arbeitsgruppe eine Homepage (<http://oolife.adw-goe.de/>), die das Ziel hat, verschiedene Vorstellungen zusammenzubringen und Gesprächspartner zusammenzuführen. Unter anderem soll auf der neuen Website in unregelmäßiger Folge ein jeweils aktuelles Thema aus der Literatur aufgegriffen und aus Sicht verschiedener Disziplinen beleuchtet werden. Es gebe nämlich Kritikbedarf,

meint Fritz. Anders ausgedrückt: „Es ist viel zu wenig widerlegt.“

Die Experten wollen aber nicht nur Publikationen von Wissenschaftlern „aufspießen“, sondern auch nach draußen gehen, sprich: experimentieren. Reitner plant zum Beispiel, im Sommer nach Westaustralien in die Region Pilbara zu reisen, um dort seltene Gesteinsproben aus der für Evolutionsforscher besonders wichtigen Zeit von vor rund 3,6 Milliarden Jahren zu sammeln. „Über alles, was älter als zwei Milliarden Jahre ist, gibt es kaum Informationen“, erläutert der Geobiologe. Insofern hilft es den Wissenschaftlern auch, auf die gesammelten Kenntnisse im Courant Forschungszentrum Geobiologie der Universität Göttingen zurückgreifen zu können, das von Reitner geleitet wird und der Arbeitsgruppe als Partner zur Verfügung steht.

So wenig die Kapazitäten der Evolutionsforschung etwas mit Sicherheit über die Entstehung von Leben sagen können, so genau scheinen sie zu wissen, wann das Leben auf diesem Planeten enden wird. „In fünf Milliarden Jahren ist es vorbei, wenn die Erde von der Sonne geschluckt wird, weil diese sich aufbläht“, verkündet Reitner. Und Fritz stimmt zu: „Wir haben sozusagen gerade Halbzeit“.

alo



Kleine Geschichte der Akademien

Broschüre über Anfänge, Hintergründe und aktuelle Aufgaben von Wissenschaftsgesellschaften

„Ein Academiste muss erfinden“ ist ein Ausspruch Albrecht von Hallers (1708-1777), des ersten Präsidenten der Königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen. Der Ausspruch war der Titel einer Ausstellung über die Ursprünge und Anfänge der Akademien, die anlässlich der Eröffnung des Lichtenberg-Kollegs im Jahre 2009 in der Paulinerkirche in Göttingen stattgefunden hat. Die Ausstellung wurde mit Hilfe der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen zusammengestellt und war ein solcher Erfolg, dass der Wunsch aufkam, das für die Ausstellung Zusammengetragene dauerhaft in einer Broschüre festzuhalten.

Nun ist das rund 120 Seiten umfassende und mit 37 hochwertigen Farbbildern sehr ansprechend gestaltete Werk erschienen. Der Leser erhält darin nicht nur einen Einblick in das Wesen, die Geschichte und die Hintergründe von Akademien, er erfährt auch einiges über die Aufgaben der Wissenschaftsgesellschaften heute und über moderne Organisationsformen von Wissenschaft. Die Broschüre ist in der Geschäftsstelle erhältlich. **alo**

Kurzmitteilungen

EHRUNGEN

Prof. Axel Munk, Mathematiker und Ordentliches Mitglied der Mathematisch-Physikalischen Klasse der Göttinger Akademie seit 2011, ist von der weltgrößten professionellen Organisation für Statistiker, dem International Statistical Institute (ISI), zum Mitglied gewählt worden.

Prof. Christian Starck, Jurist und von 2008 bis zum 31.3.2012 Präsident der Göttinger Akademie, ist auf der Generalversammlung der Nationalakademie der Wissenschaften der Republik Korea am 9. März zum Ehrenmitglied gewählt worden.

Prof. Heinrich Detering, Ordentliches Mitglied der Göttinger Akademie seit 2003, erhielt am 2. April den dänischen Hans Christian Andersen Preis für seine Beiträge zur internationalen Hans Christian Andersen-Forschung.

PUBLIKATIONEN

Verzeichnis orientalischer Handschriften in Deutschland. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften

zu Göttingen herausgegeben von Hartmut-Ortwin Feistel. Tibetische Handschriften Teil 16 und 17, Altürkische Handschriften Teil 16 und 18, Stuttgart 2012.

Residenzenforschung. Herausgegeben von der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Bd. 25: *Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft*, Ostfildern 2012.

SAPERE. Scripta Antiquitatis Posterioris ad Ethicam Religionemque pertinentia. Schriften der späteren Antike zu ethischen und religiösen Fragen. Herausgegeben von Rainer Hirsch-Luipold, Reinhard Feldmeier und Heinz-Günther Nesselrath. Bd. XIX, Tübingen 2012

GESTORBEN

Helmut Zimmermann, Professor der Astronomie und der Physik, ist am 18.12.2011 im Alter von 85 Jahren verstorben. Zimmermann war seit 1991 Korrespondierendes Mitglied der Mathematisch-Physikalischen Klasse der Göttinger Akademie.

Germania Sacra stellt Bände ins Netz

Das Forschungsprojekt der Göttinger Akademie „Germania Sacra“ hat im Januar 2012 die Retro-Digitalisierung der Bände der Alten und der Neuen Folge abgeschlossen. Die digitalen Volltexte von bisher 48 Bänden der Neuen Folge der Germania Sacra werden im Repositorium der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen *res doctae* open access zur Verfügung gestellt. Noch können allerdings nicht für alle Bände die Digitalisate online gestellt werden.

Die Bände der aktuellen Dritten Folge werden nach einer Schutzfrist von drei Jahren ebenfalls im Repositorium eingestellt. Die Online-Version des ersten Bandes der Dritten Folge von Wilhelm Kohl zum Kloster St. Aegidien wird im Mai auf *res doctae* erscheinen. Zu finden sind die einzelnen Bände über die Publikationslisten auf der Homepage der Germania Sacra (www.germania-sacra.de) oder direkt über das Repositorium (www.adw-goe.de/digitale-bibliothek).